

TA-CHELES

Provinz

Von Henryk Goldberg

Vielleicht, weil es am Sonntag nicht so auffällt: Morgen ist der Tag der europäischen Sprachen. Und zu Hause oder beim Spaziergang fällt es nicht so auf, wie wenig wir können und verstehen. Nicht einmal Russisch, mit dem man sich nun weltweit verständigen könnte. Es ist schön, dass es etwa 100 Millionen deutsche Muttersprachler gibt, es ist aber auch ein Problem: Deshalb sind wir ein wenig lernfaul. Gut, die englischen Native Speaker sind es auch, aber die kommen wirklich rum mit ihrer Sprache. Und wir hier im Osten haben noch ein spezielles Problem, und das hat nicht nur mit der Schule zu tun. Schließlich, niemand wurde gehindert, in Russisch aufzupassen und Englisch oder Französisch zu lernen. Aber es war des Landes nicht der Brauch, Weltläufigkeit war exotisch, nicht selbstverständlich. Auch das ist Provinz, denn die, heißt es, ist Selbstgenügsamkeit.

KALEIDOSKOP

Eddie Fisher tot

LOLS ANGELES. Im Alter von 85 Jahren ist der amerikanische Sänger Eddie Fisher in Berkeley gestorben. Fisher hatte in den fünfziger Jahren zahlreiche Hits.

Programmkinos

BRÜSSEL. Die Europäische Kommission stellt weitere vier Millionen Euro für Programmkinos in den EU-Staaten bereit.

Brückenstreit

DRESDEN. Im Streit um den Bau der Waldschlößchenbrücke stellten Umweltverbände beim Oberverwaltungsgericht Bautzen einen Eilantrag, der auf teilweisen Baustopp abzielt.

TA-EMPFEHLUNG

Im Literaturmuseum „Theodor Storm“ in Heiligenstadt wird morgen um 11 Uhr die Ausstellung „Willi Sitte. Blätter zur Literatur“ eröffnet.

KUNST-STÜCKCHEN

Beim Misslingen wird nichts unversucht gelassen.

Stefan Schütz

Festival für das Cello

ERFURT. Zur Entdeckungsreise in die Klangwelten des Cellos lädt das 1. Erfurter Cellofestival heute um 20 Uhr in den Rathausfestsaal ein. Junge Musiker aus dem gesamten Bundesgebiet, darunter Preisräger beim Wettbewerb „Jugend musiziert“, wollen die Vielfalt der Cello-Klangbilder dem Publikum präsentieren. Auf dem Programm stehen u. a. Tanzsätze und Cello-Bearbeitungen der Romantik, aber auch Krimimusiken von Klaus Doldinger und Henry Mancini.

Güldener Herbstklang

WEIMAR. Mit einer Aufführung von A-cappella-Gesängen aus dem 16. Jahrhundert hat am gestrigen Abend in der Weimarer Herderkirche das diesjährige Thüringer Festival „Güldener Herbst“ begonnen. Im Mittelpunkt der Musikreihe stehen bis 10. Oktober insgesamt 14 weitere Konzerte an zwölf Orten des Freistaates mit Alter Musik aus Thüringen und Werken von europäischen Barockkomponisten. epd

Spannung garantiert

TA-Redakteur Klaus Jäger stellt heute seinen Roman „Krügers Erbe“ in Rudolstadt vor

Vom Vater Horst hat es Sohn Klaus. Jägers Erbe ist die Lust am Schreiben. Nun hat der Apoldaer Lokalchef der „Thüringer Allgemeine“ den Sprung gewagt zu einem Kriminalroman: „Krügers Erbe“. Heute, 16 Uhr, wird Klaus Jäger in der Buchhandlung des Greifenverlages in Rudolstadt, Stiftsgasse 21, erstmals aus dem Krimi lesen.

Von Lilo Plaschke

APOLDA. Selten leuchten seine Augen mehr, als wenn er vom Schreiben spricht. Beschreiben, Geschichten erzählen, Gedanken in die bestmögliche Formulierung binden. Wenn er sich als Schnellschreiber bezeichnet, meint er keinesfalls Oberflächlichkeit. Da käme man im Lokalen nicht weit, weiß der erfahrene Rechercheur, der schon auf der Rückfahrt vom Termin in Gedanken formuliert, dass die Finger später nur so über die Tastatur fegen. Sorgfalt vor Geschwindigkeit, ist die Devise.

Mit perfektem Zehnfingersystem, gelernt ist gelernt, nimmt er es mit jeder Sekretärin auf. Das kam ihm natürlich zupass bei dem Pensum, das er sich mit einem Roman vorgenommen hatte. Das war 2007, aber von Stress will er nicht reden. Das weiße Blatt auf dem Monitor ist Herausforderung, es vor allem sich selbst zu zeigen. Ob und wo und wann das gedruckt wird, hat ihn erst viel später interessiert. Und er ist natürlich glücklich, bei einem solch renommierten Haus, wie es der Greifenverlag für Thüringen war und wieder zu werden sich bemüht, untergekommen zu sein. Und das Logo des Greifenkrimi, das so viele abgegriffene Bände in seiner Schrankwand ziert und nun auch seinen Debütroman, macht ihn stolz.

Gut, es gab da schon früher Gedichte und Kurzgeschichten von ihm. Aber als Sohn eines Schriftstellers war es, mit Fünzig nunmehr, Zeit für mehr. Umgaben den Vater Horst, Autor historischer Romane, beeindruckende Stapel von Geschichtsbüchern, so vertraut der Sohn eher seinen Erfahrungen mit der unmittelbaren Gegenwart. Und taucht, den täglichen Einsatz für die „Thüringer Allgemeine“ strikt trennend von den nächtlichen Höhenflügen am heimischen PC, ab in diese selbst geschaffene Welt. Konfrontiert die er-



LIEBLINGSORT: Klaus Jäger in den Bad Sulzaer Weinbergen. Foto: Thomas Müller

dachte Personage mit Situationen, die auch ihn selbst hinabzwingen in menschliche Abgründe. Da muss er sich, lächelt er, manchmal selber wundern, wohin es ihn treibt. Dass er sich im Buch ausschreiben kann, gefällt ihm sehr. Den Autoverkäufer, zum Exempel, hat er lustvoll porträtiert. Zumindest entfernt er sich mit dem Journalisten Peter Hart-

mann nicht allzu weit vom eigenen Erlebnisradius und bleibt, was Weltsicht betrifft und berufliche Routine sowie die thüringische Topografie, im Vertrauten. Die regionale Lautmalerei nicht zu vergessen. Mehr Autobiografisches aber verbindet, abgesehen von Statur und einer Vorliebe für elegantes Jackett über der Jeans, den netten Erfinder Hund' Hartmann. Macht dieser doch eine Erbschaft, von der, auch wenn drei Millionen verlockend klingen, der Autor nicht mal träumen möchte. Denn es überkommt dem Protagonisten die Erbschaft aus einer Beziehung, die er, nach dem Tod seines ehemaligen NVA-Kameraden Stefan Krüger, nicht mehr als Freundschaft zu bezeichnen

wagt. Den Burschen scheint er, wie sich bei der Recherche nach den Quellen von dessen Reichtum herausstellt, gar nicht gekannt zu haben. Und die bange Frage, warum gerade er als Polizeireporter zu dieser Erbschaft ausersehen wurde, wird für Hartmann eine Art Alptraum. Gerade mal 218 Seiten braucht Klaus Jäger für die spannende Lösung des Rätsels Krüger und geht dabei bis zur Assoziation jenes ominösen Kreuzworträtselmordes, dessen Erinnerung die Wende überdauert hat. Mit dem Vorleben des Burschen Krüger, der als Fahrradkurier den harmlosen Nachbarn gibt, ist Jäger ein erzählerischer Bubenstreich gelungen. Das liest sich in einem Zug. Dass mir bei dem Schweinskram, mit dem sich der Titelheld nach der Wende eine goldene Nase verdient hat, Inge von Wangenheim's „Entgleisung“ einfällt, freut den frisch gebakenen Krimiautor. Immerhin nimmt er im Greifenverlag die Tradition auf. Man muss, sagt er, schon knallhart zeigen, wie es in dieser Branche zur Sache geht. Die Gefahr des Klischees hingegen umkurvt er geschickt mit fein differenzierter Opfer-Täter-Analyse. Eine Gegenwelt erschafft der Roman mit dem landwirtschaftlichen Anwesen, wo der Stallgeruch wie Frischluft ist gegen den Pornogestank. Das erzählerische Spiel mit dem perfekten Verbrechen ist ein beachtliches in diesem Roman. Was aus dem geerbten Schmutzgeld wird, beschäftigt Protagonisten wie Leser bis auf die allerletzten Seiten. Die Lösung kommt dann so simpel wie genial daher, und die Szene am Zollübergang ist echt filmreif. Nie wieder arbeiten müssen, das wünschen sich weder sein Polizeireporter noch Klaus Jäger selbst. Wenn ich schreibe, lebe ich. Denn auch ohne den Journalismus in seiner Apoldaer Redaktion könnte der Leib-und-Seelen-Schreiber nicht von dem Zauber lassen, den das weiße Blatt auf dem Monitor für ihn hat. Und womöglich ist, wagt der Debütant Jäger kaum zu hoffen, dem harten Hund Hartmann als Enthüllungsjournalist ja das Zeug zur Serie immanent. Jedenfalls spürt Klaus Jäger auf seiner Schulter die Hand seines Vaters Horst, der kurz vor seinem Tod das fertige Manuskript lesen konnte. Ihm ist das Buch, das kommende Woche erscheint, gewidmet.

Klaus Jäger: „Krügers Erbe“, Greifenverlag, 14,90 Euro.

Neuer Zucker für alten Affen

Gescheitert: Oskar Roehlers „Jud Süß – Film ohne Gewissen“ im Kino

Die Frau steht am dunklen Fenster, am Himmel die Bomber. „Nimm mich Jude“ fordert sie von dem Mann hinter ihr. Es geschieht. Es ist die beste Szene dieses Filmes – und sie beschreibt, warum er scheitert.

Von Henryk Goldberg

ERFURT. „Jud Süß“ war der perfideste Film der nationalsozialistischen Propaganda und er war es, weil alle Beteiligten einen, wie man so sagt, erstklassigen Job machten. Keine primitive Propaganda, sondern eine antisemitische Hetzorgie auf hohem künstlerischen Niveau. Diese Kunst war tatsächlich Waffe, das war ihr Zweck und sie hat ihn erfüllt, besser als jeder andere Film. Der Regisseur Veit Harlan wurde nach dem Krieg rehabilitiert, dem prominenten Schauspieler wenig nachgetragen. Nur Ferdinand Marian, der Darsteller des Süß Oppenheimer bleibt gleichsam der ewige Jude der Filmgeschichte, denn er gab dieser Gestalt sein Gesicht und sein Talent. Dass er 1946 bei einem Autounfall ums Leben kam, trug wohl dazu bei, die Erinnerung an ihn auf dem damaligen Stand einzufrieren. Im Dort und Damals will ihn Oskar Roehler für uns abholen. Und scheitert, weil er einen spannenden Film machen woll-



DUELL: Moritz Bleibtreu (links) und Tobias Moretti.

Foto: Concorde-Film

te, ein Melodram. Und weil ihn auch an dieser Figur interessiert, was ihn immer interessiert, die sexuellen Obsessionen des Menschen und die Macht, die diese über ihn gewinnen. In der eingangs beschriebenen Szene will die Frau eines Lagerkommandanten eine Situation aus „Jud Süß“ nachspielen, nachempfinden. Sie will, dass der Darsteller des Juden ihr den Juden macht, sie will unterworfen werden, will die Lust, die Gewalt. Auch Marians Frau (Martina Gedeck), sonst zurück-

haltend und kühl, präsentiert sich einmal in transparenter schwarzer Wäsche und fordert Sex – nachdem ihr Mann im Ghetto war, wo sie sich mit jüdischen Komparsen versorgten: Als wolle Roehler auch das Publikum der Verstrickung von Sexualität und Gewalt aussetzen. Das ist eine Psychologie mit vielen Facetten, das sind die Szenen mit der stärksten Energie, weil Roehler hier ganz bei sich ist, weil die Situationen stimmig gedacht und gespielt sind. Aber es ist nicht das Thema.

Das Thema, das eigentliche Thema eines Filmes über Ferdinand Marian formuliert Goebbels: „Ich will einen künstlerischen Film“ – und er bekam ihn. Das Thema wäre also die Verführung durch Erfolg, durch das Angebot, Talent ausleben zu können. Roehler aber erzählt einen Schauspielers, der beinahe nichts dazu kann. Er schenkt seinem Marian, um die Figur zu retten, eine Vierteljüdin zur Frau, er lässt ihn einen jüdischen Kollegen verstecken, vom dem er später angeklagt

wird – und wir sollen empfinden, wie ungerecht das ist.

Selbst wenn man respektiert, dass ein Spielfilm erfinden darf, so bleibt doch die Geschichte eines Mannes, die wenig erzählt, außer ihrer eigenen Melodramatik: Ein Mann tut, was er eigentlich nicht will, um seine Frau zu schützen, zu retten vor dem Schicksal einer Jüdin in Nazi-Deutschland. Zu einer solchen Konstellation kann man nur einverständnis nicken.

Roehler konzentriert auf das Duell von Ferdinand Marian und Joseph Goebbels, zwei Männer, in denen sich Macht und Sexualität verbindet, das ist sein heimliches Thema. Tobias Moretti spielt Marian als ängstlichen, getriebenen Mittelklasse-Umlerger, der sich um seinen Status sorgt. Moritz Bleibtreu ist als Goebbels eine handwerklich erstklassige Knallcharge, die viel Spaß macht – und nicht einen Moment Ernsthaftigkeit erzeugt. Das ist gleichsam die Übersetzung der historischen Figur in unsere Perspektive – aber da sich diese Kunstfigur in einer realen Handlung behaupten muss, ertrinkt sie in belangloser Heiterkeit.

Oskar Roehler wollte seinem alten Affen Angst neuen Zucker geben. Das kann man durchaus verstehen: Aber es ist der falsche Stoff dafür.



Tage der Kirchenmusik entführten nach Venedig

Andachten, Seminare, Vorträge, Gottesdienste, Orgelkonzerte und natürlich Konzerte stehen bis kommenden Montag auf dem umfangreichen Programm der Landeskirchenmusiktage in Erfurt.

Von Ursula Mielke

ERFURT. Die Landeskirchenmusiktage der Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland dienen der Weiterbildung von Kirchenmusikern, die in den Gemeinden wichtigen Dienst tun. Deshalb nehmen Seminare für Chorleiter, Organisten oder Bläser unter Leitung kompetenter Fachleute aus dem In- und Ausland breiten Raum ein.

Welch großen Zuspruch die diesjährigen Landeskirchenmusiktage erfahren, zeigte sich bei der Eröffnung in der Erfurter Predigerkirche, wo Kirchenmusikdirektor Dietrich Ehrenwerth eine große Teilnehmerschar begrüßen konnte. Zum Auftakt konzertierte unter Leitung seines Gründers Jochen M. Arnold das Vokalsolisten-Ensemble „Gli Scarlattini“, begleitet durch die Capella Principale. Das seit 1995 bestehende Ensemble vereint Musiker aus Deutschland und der Schweiz und widmet sich vorwiegend geistlichen Barockkompositionen deutscher und italienischer Meister.

Am Eröffnungsabend entführte „Gli Scarlattini“ in klanglich beeindruckender Weise die Hörer nach Venedig, nach San Marco, der imposanten Wirkungsstätte von Claudio Monteverdi und Johann Rosenmüller. Verbunden mit den aufgeführten Werken war das Erleben einer fernen Musikepoche, die eine unglaubliche Ruhe ausstrahlt. Die Zeit hat Raum in Psalmen und Magnificat. Dabei schmückte Johann Rosenmüller den Psalm „Laudate pueri dominum“ (Lobet, ihr Knechte, den Herrn) mit sehr plastischen, fast modernen tonmalischen Details. Energisch steigt der Solo-Bass ein; ausgedehnte Koloraturen des Soprans preisen den Namen des Herren textlich vom Sonnenaufgang an.

Die chorischen Passagen und deren dezenter Nachhall in der Erfurter Predigerkirche vermittelten das Streben der Monteverdi-Zeit nach Harmonie perfekt.

Die Thüringer Theater im Premierenfieber



THÜRINGEN. Der Freistaat erlebt ein pralles Theater-Wochenende: Bereits gestern hatte Tschairowskys Oper „Eugen Onegin“ in Nordhausen (Foto) Premiere. Zeitgleich gelangte Cornelia Funke's „Tintenherz“ in Erfurt auf die Puppenbühne. Heute feiert das DNT Weimar mit Mozart „Die Hochzeit des Figaro“, lockt Rudolstadt mit der Premiere der Komödie „Augenblick der Schwäche“. Und das Theater-Wochenende beschließen morgen die Neue Oper in Erfurt mit Puccinis „La Bohème“ sowie ein „Faust“ in Altenburg. Foto: Roland Obst